

Milton
Hatoum
Brief aus
Manaus

Roman

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 3430

In einer aus dem Libanon ins brasilianische Manaus eingewanderten Familie wächst die Erzählerin als Ziehkind der Matriarchin Emilie auf. Als sie erfährt, daß Emilie im Sterben liegt, kehrt sie nach Jahren der Abwesenheit zurück an den Ort ihrer Kindheit, zurück zu ungeordneten Erinnerungen an Kinderlieder, an Geselligkeiten, an die fremden arabischen Laute, aber auch an die Unnahbarkeit Emilies. Geheimnisvoll blieben für das Kind viele der Geschehnisse, Stillschweigen herrschte über den Tod von Emilies geliebtem Bruder, und auch das Verhältnis zwischen Emilie und ihrem Mann war stets undurchsichtig. Immer auf der Suche nach ihrer Vergangenheit, trägt die Erzählerin nun ihre Erinnerungen und die Zeugnisse anderer zusammen; die Berichte Dorners, des deutschen Photographen, die Erzählungen von Hakim, ihrem Onkel, und die von Hindié, der besten Freundin Emilies, verschmelzen zu einem Brief an ihren in Europa lebenden Bruder, in dem sie ihre eigene Stimme »wie einen riesigen, aber einfühlsamen Vogel über den anderen Stimmen schweben läßt«.

In dichter lyrischer Sprache hat der brasilianische Autor hier eine Familiensaga komponiert, wobei er es meisterhaft versteht, die leisen Zwischentöne zu treffen.

»Ein Werk, inszeniert wie ein Kammerkonzert. Es gibt eine neue Stimme in der brasilianischen Literatur«, schrieb die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* bei Erscheinen der deutschen Erstausgabe.

Milton Hatoum
Brief aus Manaus

Roman

Aus dem brasilianischen Portugiesisch von
Karin von Schweder-Schreiner

Suhrkamp

Die Originalausgabe aus dem brasilianischen Portugiesisch
erschien 1989 unter dem Titel *Relato de um certo Oriente*
bei Companhia das Letras in São Paulo.



2. Auflage 2023

Erste Auflage 2002

suhrkamp taschenbuch 3430

© der deutschsprachigen Ausgabe Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2002

© der Originalausgabe Milton Hatoum, 1989

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung
des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlag: heißmann, heilmann, hamburg

Druck: BoD GmbH, Norderstedt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-39930-9

www.suhrkamp.de

Brief aus Manaus

Zum Gedächtnis an Sada und Fadel,
für meine Eltern
und Rita

Shall memory restore
The steps and the shore,
The face and the meeting place;
W. H. Auden

Als ich die Augen aufschlug, sah ich die Umrisse einer Frau und eines Kindes. Die beiden Gestalten standen reglos vor mir, doch im diffusen Licht des dunstigen Morgens schrieb ich sie der Müdigkeit und Erschöpfung nach einer unruhig verbrachten Nacht zu. Ohne es zu merken, war ich von dem Platz, den ich mir zum Schlafen ausgesucht hatte, in eine Art Pflanzenhöhle zwischen der Kugellampe und dem Laubengang gekrochen, der zum rückwärtigen Teil des Hauses führt. Wegen des Morgentaus eng zusammengerollt, lag ich auf dem Rasen, spürte mein feuchtes Kleid auf der Haut, und meine Hände ruhten auf den ebenfalls feuchten Seiten eines aufgeschlagenen Heftes, auf denen ich im Halbschlaf ein paar Eindrücke vom Nachtflug festgehalten hatte. Ich erinnere mich, daß ich beim Einschlafen die Konturen des verschlossenen, fast unbewohnten Hauses betrachtet und versucht hatte, mir die beiden steinernen Löwen zwischen den Silhouetten der Mangobäume auf der anderen Straßenseite vorzustellen.

Die Frau kam näher und schob wortlos mit dem Fuß eine Stoffpuppe beiseite, die zwischen dem Rucksack und meinem Gesicht lag; dann stand sie wieder still da und blickte gedankenverloren in das Dunkel der Höhle, während das Kind die Stoffpuppe aufhob, im Zickzack davonlief und im Inneren des Hauses verschwand. Ich versuchte, das Gesicht der Frau zu erkennen. Vielleicht hatte ich irgendwann in meiner Kindheit mit ihr zusammengelebt, aber ich fand keinen vertrauten Zug, keinerlei Anhaltspunkt, der auf die Vergangenheit wies. Ich sagte, wer ich sei, wann ich gekommen sei, und fragte nach ihrem Namen.

»Ich bin eine Tochter von Anastácia und eines der Ziehkinder von Emilie«, antwortete sie.

Mit einer Handbewegung forderte sie mich auf, ins Haus zu kommen. Sie hatte bereits ein Zimmer für mich hergerichtet und das Frühstück gemacht. Die Luft im Haus war durchtränkt von einem intensiven Duft, an dem ich sofort Farbe, Konsistenz, Form und Geschmack der Früchte wiedererkannte, die wir immer von den Bäumen rings um den Patio des anderen Hauses gepflückt hatten. Ehe ich ins Esszimmer ging, wollte ich noch einen Blick in die Räume im Erdgeschoß werfen. Zwei ineinander übergehende Wohnzimmer befanden sich in einem separaten Teil des Hauses. Sie waren schummrig und vollgestopft mit Möbeln und Sesseln, Teppichen aus Kasher und Isfahan, indischen Elefanten, deren blankes Porzellan glänzte, und Chinatruhen mit Drachenreliefs auf allen fünf Flächen. Die einzige Wand, an der keine Reproduktion von chinesischen Schriftzeichen und Pagodenaquarellen hing, bedeckte ein Spiegel, der sämtliche Gegenstände wiedergab und dem Auge ein chaotisches Bild täglich abgestaubter und polierter Dinge bot, als wäre dieser Umgebung ein ständiger Aufenthalt oder auch nur kurzes Verweilen eines Menschen fremd. Vor der breiten Fensterfront waren rote Samtvorhänge zugezogen; nur ein Lichtkegel fiel durch ein kleines, nicht ganz abgedecktes Glasviereck, das die Helligkeit hereinließ. An dieser Wand zog ein Blatt Papier meine Aufmerksamkeit auf sich. Es sah aus wie eine Kinderzeichnung, die jemand gut einen Meter über dem Boden an die Wand geheftet hatte; von weitem verschwand das bunte Viereck zwischen böhmischen Kristallvasen und onyxbeschichteten Konsolen. Bei näherem Hinsehen stellte ich fest, daß die beiden Farbflecke aus tausend Strichelungen bestanden, wie winzige Zuflüsse zweier unterschiedlich getönter Wasserströme; ein mit wenigen Strichen gezeichnetes Männchen ruderte in einem Kanu, das sich ebensogut auf dem Wasser als auch daneben befinden konnte. Unbestimmt schien auch sein Ziel, denn nichts auf der Zeichnung verlieh dem Kanu eine Fahrtrichtung.

Und das Festland oder der Horizont schienen sich außerhalb des Papiervierecks zu befinden.

Diese Zeichnung, die so sehr von der luxuriösen Einrichtung ringsum abstach, beschäftigte mich; während ich sie ansah, pochte es in meiner Erinnerung, ich fühlte mich auf eine Reise geschickt, mit einem Satz um Jahre, Jahrzehnte zurückversetzt. Ich fragte das Hausmädchen, wer sie gezeichnet hatte; sie konnte es nicht sagen und wußte nicht einmal, daß sich dieses Papierstück in dem Raum befand, den sie jeden Morgen zum Putzen betrat. Dann fragte ich nach dem Geschehen in der Stadt, erkundigte mich, ob das Kind ihre Tochter sei oder eine Verwandte, doch sie reagierte auf den Hagel von Fragen mit einem Murren und zog sich erneut in ihr abgründiges Schweigen zurück. Ich hätte gern gewußt, wann unsere Mutter abgereist war, sprach das Thema aber nicht an. Ich sagte nur, ich würde Emilie besuchen gehen. Zum ersten Mal sah mir die Frau ruhig und lange in die Augen; dann kamen die längsten Sätze, die sie während meines kurzen Aufenthaltes in der Stadt herausbrachte.

»Nimm etwas Honig vom Land für sie mit, den mag sie am liebsten«, sagte sie, während sie die Wanduhr aufzog.

»Ob Emilie schon wach ist?« fragte ich.

»Sie sagen, daß deine Großmutter schon seit langem nicht mehr schläft; sie träumt Tag und Nacht von dir, von deinem Bruder und von den Fischen, die sie frühmorgens in der Markthalle kaufen geht; um diese Zeit ist sie bestimmt schon zurück und unterhält sich mit den Tieren.«

Emilies Zwiegespräch mit den Tieren, ihre Träume, ihr Gang zur Markthalle, wenn die Sonne dem Grün so viele Schattierungen entlockt und das dunkle Silberband des Stroms zum Leuchten bringt. In den Worten der Frau, die vor mir stehengeblieben war, lag ein Stück vergangenen Lebens, ein Inferno von Erinnerungen, eine in der Erwartung von Bewegung erstarrte Welt. Ja, mit Sicherheit hatte Emilie

ihr schon etwas über uns erzählt. Die Frau wußte, daß wir Geschwister waren und daß Emilie uns angenommen hatte. Vielleicht wußte sie auch schon von der Existenz der vier Kinder Emilies: Hakim und Samara Délia, die für uns Onkel und Tante geworden waren, und die zwei anderen, Emilies namenlose böse Söhne, die den Teufel im Leib hatten und mit Feuerzungen sprachen.

Es war schon fast sieben, als ich beschloß, aus dem Haus zu gehen. Ich nahm das Heft, den Recorder und die Briefe, die du mir aus Spanien geschickt hast, aus dem Rucksack und legte alles auf ein Onyxtischchen neben der Zeichnung an der Wand im Wohnzimmer. Aus Unachtsamkeit oder Gewohnheit behielt ich die Armbanduhr an. Nie hätte ich gedacht, daß ich an diesem Tag tausendmal auf sie schauen würde, so manches Mal nutzlos, dann wieder in der Hoffnung, die Zeit würde im Flug vergehen oder unvermutet einen Satz machen. Draußen herrschte noch immer schwache Helligkeit, und mit einem Blick auf die reglosen Pflanzen im Garten befand die Frau: »Regnen wird es erst später.«

In diesem Augenblick geschah es mit einer unglaublichen Präzision; ich kann kaum sagen, ob zwischen den Schlägen der Uhr im Eßzimmer und dem Klingeln des Telefons auch nur der Bruchteil einer Sekunde lag. Die beiden Töne erklangen zur selben Zeit und schienen dieselbe akustische Quelle zu haben. Die Gleichzeitigkeit der Töne währte ein paar Sekunden; in dem Augenblick, als das Telefon verstummte, warf das Kind die Puppe mit dem Kopf gegen die Pendel der Uhr, worauf mehrere tiefe, unsaubere Akkorde ertönten, wie von einem verstimmten Klavier. Die beiden Pendel stießen noch aneinander, als ich das letzte Läuten der Kirchenglocke hörte. Erst da lief ich zum Telefon und nahm ab, hörte aber nichts außer Knistern und Störgeräuschen.

Bevor ich aufbrach, um Emilie wiederzusehen, dachte ich daran, wie es dir wohl gerade ging, dort in Barcelona, zwi-

schen der Sagrada Familia und dem Mittelmeer, vielleicht saßest du auf einer Bank an der Plaza Diamant, dachtest vielleicht auch an mich, an meinen Rundgang durch das Reich unserer Kindheit: imaginäre Stadt, gegründet an einem Morgen im Jahre 1954...

Du warst damals zu Weihnachten 1954 noch ein Krabbelkind, und Soraya Ângela war meine Spielkameradin. Du quengeltest fast immer, wenn sie auftauchte und mit dir spielen und schmusen wollte; ihr erschrockener Blick und ihre brüsken Bewegungen konnten wirklich jedem angst machen. Ich weiß noch, daß die Kinder in der Nachbarschaft sie ablehnten, und sie selbst spürte es auch, denn sie fand sich damit ab und spielte mit den Tieren, trieb mit ihnen Schabernack, ritt auf den Schafen, verdrehte ihnen die Ohren oder machte den Affen Knoten in den Schwanz. Sie war bei ihren Streichen von einer wahrhaft beängstigenden Wildheit, aber anschließend lachte sie und wurde still und starrte uns mit ihren großen, dunklen Augen an, als würde nach diesem Blick ein Wunder geschehen: die Laute eines Wortes, und mochte es auch schlecht artikuliert sein, oder einer aus Ungeduld oder Unmut hervorgestoßenen Silbe. Nie geschah solch ein großes Wunder, auch kein kleines, aber am Tag vor jenem Weihnachtsfest kam Anastácia Socorro in die Küche gelaufen, rief: »Die Kleine kann schon schreiben«, und fast alle eilten hinaus in den hinteren Garten: Emilies drei Söhne, die Nachbarn und ihre Freundinnen, ihr Bruder Emílio und allen voran Samara Délia, die ständig zur Messe ging und jede Zeitung von vorn bis hinten las in der Hoffnung, etwas über eine Entdeckung der Medizin zu finden, die ihrer Tochter die beiden Sinne zurückgeben konnte, die ihr fehlten. Emilie kam später dazu, und alle traten beiseite, damit sie Soraya Ângela sehen konnte, die zwischen den weißen Kaladien mit einer roten Kreide in der linken Hand saß und auf den Rücken der

Schildkröte Sálua ungelenk den letzten Buchstaben eines allzu vertrauten Namens schrieb.

»Das ist das schönste Weihnachtsgeschenk«, rief Emilie, nachdem sie ihren eigenen Namen entziffert hatte, und wandte den Blick nicht mehr vom Panzer der Schildkröte. Samara Délia strahlte in diesem Augenblick, denn zum ersten Mal erkannten ihre Brüder an, daß Soraya ein menschliches Wesen war und kein Monstrum.

Viele Jahre nach dem Tod ihrer Tochter, bevor ich Manaus verließ, erzählte mir Tante Samara, daß sie bereute, damals so glücklich gewesen zu sein.

»Ich war noch zu naiv«, bekannte sie. »Ich dachte, meine Brüder hätten mir verziehen, daß ich ein Kind bekommen hatte, aber das war alles nur Theater, um die Zuneigung meiner Mutter zu gewinnen; Emilie glaubte, sie hätten das Eis mir gegenüber gebrochen, aber sie grüßten mich nur in ihrer Gegenwart. Sie umschmeichelten die arme Frau und taten, als hätten sie Respekt vor unserem Vater, aber nur, weil sie den Hausschlüssel und Kleingeld für ihre Vergnügungen brauchten; ich sagte das zu meiner Mutter, und weißt du, was sie mir antwortete? Deine Tochter ist von Geburt an taubstumm, und du wirst allmählich gefühllos; deine Brüder lieben dich, manchmal haben sie kein Verständnis für dich, weil sie noch halbe Kinder sind, die Jugend ist das Alter der Rebellion.«

»Ja, sie waren unreif und zynisch«, fuhr Tante Samara fort. »An dem Tag, als meine Tochter starb, wagten sie es, bei Madame Verdade Blumen aus Schweizer Organdy zu bestellen. Ich glaube, sie hatten den Tod meiner kleinen Soraya vorausgeahnt, denn schon kurz nach dem Unfall war ihr zertrümmertes Köpfchen mit Stoffblüten bedeckt. Nie habe ich mich so gedemütigt gefühlt. Sechs Jahre lang hatten sie nicht mit mir gesprochen, kein einziges Mal die Kleine geherzt, und plötzlich schmückten sie ihren leblosen Kopf mit Blumen, die ein Vermögen kosten!«

Ich weiß nicht, ob du dich an Soraya Ângela erinnern kannst, an ihr Leiden und ihren gräßlichen Tod. Sie krabbelte, um mit dir zu spielen, und ihr sammeltet die von Fledermauszähnen angenagten Sapotillfrüchte auf. Wie oft wachtest du auf und fürchtestest dich vor den schwarzen Trauben, die an der Zimmerdecke hingen, und am nächsten Tag zeigte ich dir das Loch im Maschendraht vor den großen Fenstern, durch das die Fledermäuse herein und hinaus flogen, bis das Tageslicht sie in die dunkle Höhle der Kirschmyrtenbaumkrone vertrieb, wo sie den Saft aus den Früchten saugten.

Du warst an jenem Morgen nicht da. Emilie hatte dich zur Markthalle mitgenommen, die Onkel schliefen noch, und Samara Délia machte mit Großvater Frühdienst im Parisiense. Alles geschah ganz schnell und unerwartet, als ob das Verhängnis mit seinem vernichtenden Schlag Soraya Ângelas Körper verfolgte. Wir beide waren allein im Garten vor dem Haus und lasen die von den Fledermäusen angebissenen Früchte auf. Oder vielmehr las ich die Früchte auf, pflückte den Mohn und die Kirschmyrtenblüten und legte alles zusammen in einen Korb; hin und wieder half Soraya mir, und es war eigenartig, wie sie die morgentaufeuchten Kirschmyrtenfrüchte und Mohnblüten sammelte. Lange Zeit stand sie da und betrachtete das Fruchtfleisch der samtigen Herzfrucht Kirschmyrte; am Klatschmohn, den Orchideen und anderen Blüten roch sie immer ausgiebig, und später wurde mir klar, daß sie mit Riechen und Sehen in gewisser Weise die beiden fehlenden Sinne ersetzte. An anderen Tagen spielte sie, so wie an diesem Morgen, mit der Stoffpuppe, die Emilie genäht hatte. Ich kann mich noch genau an das Gesicht der Puppe erinnern; sie hatte schwarze, vorstehende Augen, Pausbäckchen wie ein Engel, und wenn man sie sich näher ansah, stellte man fest, daß nur die Ohren und der Mund nicht appliziert, sondern mit rotem Garn gestickt waren – eine kleine Täuschung von Emi-

lies Hand. Soraya trug die Puppe immer mit sich herum; sie schmückte ihren Kopf mit den Mohnblüten, die sie aufsammelte, gab ihr Obststückchen zu essen, bewegte entsprechend ihre Hände und ihr Gesicht, rieb ihren Körper mit Eau de Cologne ein, streichelte ihr über die Basthaare oder riß sie ihr in einem Wutanfall aus, ritt mit der Puppe auf den Schafen und legte sich mit ihr im Arm zum Schlafen. Es waren aufregende Tage, voller Entdeckungen. Soraya, die bis dahin wie eine aufgeschreckte Schlafwandlerin gewirkt hatte, begann sich abzusondern; sie zeichnete merkwürdige Gebilde, im allgemeinen in Kurvenlinien, auf das Tischtuch im Wohnzimmer; die gleichen Figuren malte sie auf die Wände, die rissigen Kacheln rund um den Brunnen und auf Sáluas Panzer, auf dem Emilies Name noch immer zu lesen war. Bei einer der wenigen Gelegenheiten, als Tante Samara von ihrer Tochter sprach, erzählte sie, daß sie Soraya eines Abends vor dem venezianischen Spiegel im Schlafzimmer dabei überrascht habe, wie sie der Puppe die Lippen und Wangen schminkte; die eine sah die andere an, und der Spiegel tat ein übriges, sie der Welt zu entrücken.

»Als ich sie da sah, so in sich versunken, drehte ich mich um und ging auf Zehenspitzen hinaus, um sie nicht zu stören. Zum ersten und einzigen Mal nach fünf Jahren hatte ich vergessen, daß Soraya taub war«, gestand sie mit einer verbitterten Stimme, die genausogut Emilies Qualen hätte ausdrücken können.

Ich habe mich immer über Samara Délias Schweigen gewundert, darüber, daß sie gar nicht wissen wollte, wie alles geschehen war. Ich stand erstarrt da, schaute zur Straße, und dieser dumpfe Knall schien in dem Dampf, der von den grauen Steinen aufstieg, weiterzuschwingen. Ich sah mich nach Soraya um, suchte sie hinter den Baumstämmen, dem Laub, das bis auf den Erdboden hing, redete mir ein, ich würde sie finden, nahm absurderweise an, sie sei in den Patio gegangen, weil sie die Tiere sehen wollte oder im Brun-

nen baden oder über den Zaun ins Hühnergehege klettern und wie wild vor der Hühnerstange fuchteln, damit das Fiedervieh aus dem Schlaf aufgeschreckt chaotisch die Flucht ergriff, mit ausgebreiteten Flügeln Luft und Erde aufwirbelte und eingepfercht zwischen dem unüberwindbaren Zaun und der schwächtigen Gestalt herumflatterte, die sie mit ihren wilden Verrenkungen ja gar nicht bedrohte; aber dieses morgendliche Schauspiel, das wir alle uns immer erschrocken und mitleidig ansahen, war für Soraya vielleicht ein Fest, eine Möglichkeit, ohne zur Sprache Zugang zu haben, dennoch gehört und wahrgenommen zu werden, ein Ausflug aus ihrem Alltag (in das Hühnergehege, den Garten, zu den Tieren), um sich den Blicken, den leisen Feststellungen zu entziehen: Sie kann nicht sprechen und nicht hören, ihr Körper ist ein einziger Wirbel von Gebärden im Mittelpunkt eines mit Nachsicht betrachteten Schauspiels. Bei Tisch, zu den Mahlzeiten, wurde euch, dir und Soraya, von Emilie aufgelegt, ihre Hände waren ständig beschäftigt, schälten Obst, zerkleinerten für euch beide das Essen, aber du konntest schon mit wenigen Worten, mit ja oder nein das Essen verweigern oder akzeptieren, während Soraya sich darauf beschränkte, den Teller wegzuschieben, den Kopf zu schütteln oder ihn über den Teller zu neigen, wobei sie manchmal zu dir herübersah, auf deinen Mund, und vielleicht dachte: »Wann hat es mir die Sprache verschlagen?« oder auch: »In welchem Augenblick habe ich entdeckt, daß ich nicht sprechen kann?«, vielleicht beschämt, weil du, so klein du warst, doch schon Sätze bilden konntest, zwar unvollständige, bruchstückhafte, zusammenhanglose, ja, aber auf eine Bewegung deiner Lippen reagierte jemand, bewegte seine Lippen, die Welt um dich herum existierte.

Von der Straße, dem Kasernentor, dem Platz, aus den Nachbarhäusern sah ich viele Menschen zu der Stelle laufen, woher der Knall gekommen war, und dazwischen Emilie mit dir an der Hand, und ihr Blick suchte nach mir; ich

blieb eine Minute unter dem Kirschmyrtenbaum hocken, dann rannte ich los, ohne mich umzusehen, die Treppen hinauf, um jemanden zu holen. Oben schien alles friedlich zu sein und nichts von dem Geschehen draußen zu ahnen; ich lief den Flur entlang, der zu den Schlafzimmern führte, und blieb vor Onkel Hakim stehen, der in der Hängematte schlief. Ich hörte seinen gleichmäßigen Atem, spürte einen unbändigen Drang und Skrupel zugleich, ihn zu wecken, erkannte im Halbdunkel die hoch aufgestapelten Bücher, immer dieselben, so oft und ständig von neuem gelesenen Bücher; auf diesem Papierberg saßest du immer, während Onkel Hakim in einem Buch blätterte, eine Illustration zeigte, die ein bevorstehendes Verbrechen darstellte, eine Liebesszene, den Tod eines Protagonisten, dessen komplizierten Namen du mit gutturalem Stammeln Buchstabe für Buchstabe nachsprachst; wenn er deine Nachbildungen slawischer Namen hörte, verspottete Hakim alle anderen und auch sich selbst mit der Behauptung, die Namen dieser Personen könnten nur von Sorayas Mund oder dem eines zweijährigen Kindes richtig ausgesprochen werden. Von unseren drei Onkeln war er der einzige, der mit uns Quatsch machte oder mit Soraya an der Hand spazierenging, immer heimlich, denn er fürchtete, Tante Samara könnte es erfahren und ihm den Satz ins Gesicht schleudern, den sie seit der Geburt ihrer Tochter ständig wiederholte: »Keiner von euch ist es wert, meine Tochter anzufassen.« Aber er ließ sich von der Warnung seiner Schwester nicht einschüchtern, obwohl er wußte, daß sie ihre Gründe hatte, jeden Kontakt zwischen ihrer Tochter und ihren Brüdern zu verbieten. Dennoch ahnte Tante Samara in den Monaten vor jenem Weihnachten 1954 schon, daß Soraya mit Onkel Hakim die ersten Spaziergänge durch die Stadt machte. Beim Mittagessen, wenn alle da waren, schwiegen Samara und Hakim gemeinsam verlegen; Sorayas Grimassen, mit denen sie das Faultier imitierte, das einen Baum hinaufklettert; ihr stei-

fer Körper, der die vor der Kaserne aufgepflanzten Bronzewachposten nachahmte, die Gesten, die sie mit Händen und Armen vorführte, um zu zeigen, wie die sizilianischen Brüder mit einem Hund redeten – nichts schien ihr auf ihren Streifzügen zu entgehen, als könnte sie allein mit dem Auge die Welt interpretieren und wiedergeben. Mit der Zeit gewöhnten wir uns an ihre Darstellung der Ereignisse in den Straßen der Stadt; wild gestikulierend brachte Soraya die verschiedensten Begebnisse ins Haus: Karikaturen eigentümlicher Menschen, zuerst die Zwillingbrüder, die einem Hund eine endlose Geschichte erzählen, immer vormittags zur gleichen Stunde und auf derselben Bank am Platz unter einer Akazie; sie imitierte beide gleichzeitig, mit rasch wechselnden Gesten und plötzlich interessierter oder verständnisloser Miene, ziemlich weit aufgerissenen Augen, die Hände auf den Fußboden gestützt; zuerst die Zwillingbrüder mit dem Hund, dann kamen die sich wiederholenden Zuckungen zweier Hände, die mit schaukelndem Handrücken aneinanderstießen. Alle mit Ausnahme der beiden Onkel lachten über solche Nachahmungen, die sich bis zur Siesta hinzogen; ich schwankte zwischen Lachen und Sprachlosigkeit und verstand nicht, warum Emilie erst lachte und dann ernst wurde, zum Zeichen, daß sie Sorayas Ausflüge mißbilligte. Tante Samara tat gleichgültig, aber im Grunde machte ihr dieses Spektakel Sorgen, dennoch untersagte sie die gelegentlichen Spaziergänge ihrer Tochter mit Onkel Hakim nicht. Schlimmer wäre es gewesen, mit ansehen zu müssen, daß sie nur innerhalb der Grundstücksgrenzen aufwuchs, nach Früchten und Mohnblüten herumkroch und sich beim Wühlen in Ameisenhügeln die Hände verbrannte.

»Ich habe Gott gedankt, als ich sah, daß meine Tochter die Puppe so innig liebte, sie herumtrug und sich mit einem Spielzeug vergnügte, das jedes kleine Mädchen lockt. Aber nach dem Unfall waren mir alle Puppen der Welt zuwider«,